



Gefährlich friedfertig

Was für ein Hass schlägt diesem Mann entgegen! Der rechten Presse gilt er als Verfasser «elender Machwerke», und ein Redakteur der konservativen *Kreuz-Zeitung* lässt 1894 mehr als deutlich erkennen, welches Schicksal er ihm wünscht: Er solle «enthauptet» werden. Provoziert hat Ludwig Quidde solche Gewaltfantasien, indem er sich konsequent gegen Gewalt aussprach: Er ist bekennender Pazifist.

Ihren Höhepunkt erreicht die Hetze 1927, vor genau 90 Jahren, als Quidde, 69 Jahre alt, in Oslo der Friedensnobelpreis überreicht wird. Die Rechte ergeht sich in giftigen Schmähungen. Die heftigste Ablehnung schlägt ihm von den aufstrebenden Nationalsozialisten entgegen. Das Berliner Organ der NSDAP *Der Angriff*, herausgegeben von Joseph Goebbels, droht dem Nobelpreisträger unverhohlen: «Im kommenden nationalsozialistischen Staat wird für Gelehrte vom Schlage des Quidde kein Platz sein!»

Ludwig Quidde, Historiker und linksliberaler Politiker, wurde 1858 in Bremen als Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns geboren und ist einer von vier Deutschen, die den Friedensnobelpreis erhielten. Im Jahr vor ihm, 1926, zeichnete das Nobelkomitee Gustav Stresemann für seine ausgleichende Politik gegenüber Frankreich als Außenminister und Reichskanzler aus, zusammen mit dem französischen Außenminister Aristide Briand. 1935 würdigte es den wenig später von den Nazis ermordeten Publizisten Carl von Ossietzky für sein unerschrockenes pazifistisches Engagement. 1971 nahm Willy Brandt den Preis für seine Ostpolitik entgegen.

Diese Namen sind bis heute präsent. Nur Ludwig Quidde ist so gut wie vergessen.

Frederik Stang, der Vorsitzende des norwegischen Nobelkomitees, sagt in seiner Laudatio vom 9. Dezember 1927, Quidde und sein französischer Kollege Ferdinand Buisson, der ebenfalls geehrt wird, hätten an der vordersten Linie dafür gekämpft, immer mehr Menschen für den Pazifismus zu gewinnen. Sie hätten die Friedensbewegungen in ihren Ländern geleitet, obwohl diese sich in Frankreich wie in Deutschland «den größten Schwierigkeiten» gegenübergestellt hätten. Ihre Arbeit habe eine öffentliche Meinung geschaffen, die «für die friedliche Zusammenarbeit der Völker günstig» sei.

Tatsächlich haben die frühen Friedensaktivisten einen schweren Stand. Während eine pazifistische Haltung – verstanden als Kriegsgegnerschaft und Bejahung einer fortschreitenden Friedenskultur – heute von der Mehrzahl der Deutschen geteilt wird, muss damals mit heftigen Attacken rechnen, wer sich gegen Krieg und Militarismus wendet.

Einen regelrechten Proteststurm löst Ludwig Quidde 1894 mit seinem politischen Pamphlet *Caligula – Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn* aus. Rein äußerlich handelt das Buch von dem römischen Kaiser Gaius Iulius Cäsar, genannt Caligula («Stiefelchen»), doch zwischen den Zeilen zielt es auf den deutschen Kaiser Wilhelm II. Quidde stellt dessen Selbstherrlichkeit bloß und kritisiert die Sprunghaftigkeit und Unstetigkeit seiner Politik.

Die Aufregung um seinen *Caligula* macht Quidde schlagartig bekannt – und ruiniert seine akademische Karriere als Historiker. An eine Professur ist danach nicht mehr zu denken. Quidde widmet sich fortan

mehr und mehr der 1892 gegründeten Deutschen Friedensgesellschaft (DFG), deren Vorsitzender er 1914 wird.

Pazifisten wie Quidde und ihre wichtigste Vereinigung, die DFG, führen im Kaiserreich eine randständige gesellschaftliche Existenz. Die Heftigkeit und das Maß an Gehässigkeit, mit der man ihnen begegnet, stehen zu ihrer tatsächlichen Wirkmacht in keinem Verhältnis. Doch so klein der Nadelstich auch sein mag, den die Pazifisten setzen – sie treffen damit einen spezifisch deutschen Nerv (der gelegentlich noch heute schmerzt). Denn für die national gesinnten Deutschen des Kaiserreichs ist der Krieg nicht einfach nur der «Vater aller Dingen», wie es der griechische Philosoph Heraklit einst formuliert hat, sondern der Geburtshelfer des deutschen Nationalstaats. Die Armee kann sich im Glanz der Einigungskriege von 1864 bis 1871 sonnen und erfreut sich höchster Wertschätzung. Die Soldaten werden heroisiert, gehätschelt und gepflegt, und die – zumeist adeligen – Berufsoffiziere fühlen sich als der erste Stand im Staate. Der Antipazifismus ist in Deutschland daher weitaus stärker als in Frankreich, England, den USA, den skandinavischen Staaten, der Schweiz, den Niederlanden und Belgien, wo sich Pazifisten als Teil der politischen Kultur akzeptiert sehen und einige von ihnen sogar in den Regierungen und den Parlamenten vertreten sind.

Die einzige politische Kraft, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert gegen den Militarismus stellt, ist die in der Sozialdemokratie organisierte Arbeiterschaft. Unter dem Eindruck der Entwicklung moderner, automatisierter Massenvernichtungswaffen tritt die SPD seit den 1890er Jahren für Abrüstung und internationale Zusammenarbeit ein. Unter den Arbeitern gibt es allerdings auch etliche Veteranen, deren Gesinnung – ein «Militarismus der kleinen Leute» – nicht sonderlich pazifistisch ist.

Als sich die Deutsche Friedensgesellschaft 1892 gründet, steuert der Bellizismus in Deutschland gerade einem neuen Höhepunkt zu. Seit seinem Regierungsantritt 1890 versetzt Wilhelm II. die Nachbarländer mit seinem Schlachtfloottenbau, einer forcierten Heeresrüstung und seiner imperialistischen Großmannsicht in Unruhe. Innenpolitisch führt er Bismarcks Repressionskurs fort, indem er «Reichsfeinde» jedweder Art brandmarkt.

Zugleich vernetzt sich die Staatenwelt immer enger. Diese grenzüberschreitende politische, wirtschaftliche, kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit lässt – gerade bei den frühen Pazifisten – die Vorstellung aufkommen, der Frieden sei gefestigter denn je. Auch der Österreicher Alfred Hermann Fried, der zusammen mit Bertha von Suttner die DFG ins Leben ruft, gibt sich dieser Hoffnung hin.

Für die preußisch-deutschen Eliten ist der Krieg eine »Kulturerrungenschaft«

Bei den Gründern dieser Gesellschaft handelt es sich größtenteils um bürgerliche Honoratioren, die sich aus humanistisch-ethischen Motiven der Idee des Friedens verschrieben haben – Volks- und Mittelschullehrer, kleine Angestellte und Beamte, Klein- und Großkaufleute, Vertreter freier Berufe, relativ viele Frauen. In nennenswerter Größenordnung fehlen: Arbeiter, Landwirte und finanzkräftige Geschäftsleute. Alles in allem sind es gebildete, eher konfliktscheue Menschen, die bei all ihrem Mut stets fürchten, womöglich für gewaltbereite Terroristen gehalten zu werden.

Am Sonntag wird in Oslo der Friedensnobelpreis überreicht.

Vor genau 90 Jahren ging er an einen Deutschen: An Ludwig Quidde, der als unbeugsamer Pazifist gegen Kaiser und »Führer« kämpfte

VON WOLFRAM WETTE



Gegen den Militarismus des Zeitalters: Ludwig Quidde (1858–1941)

Ihre Ziele wollen sie denn auch nicht gegen die herrschenden Eliten durchsetzen, sondern mit ihnen. Sie bauen auf deren Vernunft. Der Staatenanarchie setzen sie ihre Idee eines internationalen Rechtsfriedens entgegen. Sie fordern den Ausbau des Völkerrechts, die Einrichtung einer internationalen Schiedsgerichtsbarkeit, den Abbau von Feindbildern und die Entwicklung von Vertrauen zwischen den konkurrierenden Nationen. Sie plädieren für Versöhnung und Kooperation und mahnen eine Eindämmung des Wettrennens an. Frieden, lautet ihre Botschaft, ist machbar.

Die machtpolitischen Verhältnisse im Innern stellen sie nicht infrage. Überhaupt geben sie sich alles andere als revolutionär. So kritisieren sie zwar den Militarismus, bejahen aber – sie wollen schließlich gute Patrioten sein – die Landesverteidigung: eine Konzession an den Zeitgeist, die der organisierte Pazifismus in allen europäischen Ländern macht, obwohl man weiß, wie leicht sich ein Angriffs- als Verteidigungskrieg bemängeln lässt.

Das öffentliche Echo auf die DFG-Gründung ist schärfer, als es ihre Mitglieder erwartet haben. Als Utopisten, Heulsusen, selbst ernannte Heilsbringer und »Friedenshetzer« werden sie diffamiert, als Träumer und als unmännliche Naivlinge beschimpft. Zugleich hält man sie für politisch äußerst gefährlich.

Der aufkommende Sozialdarwinismus trägt zu dieser Ablehnung nicht wenig bei. Ihm zufolge ist das Leben ein ewiger Kampf – auch für die Völker und Nationen. Wie in der Natur obsiegt der Stärkere. Insoweit gilt der Krieg den preußisch-deutschen Eliten nicht etwa als zerstörerisch und als das Gegenteil von Kultur, sondern als eine »Kulturerrungenschaft«: Im Kriege kämen die edelsten Tugenden des Menschen zur Entfaltung. Wer den Krieg verneint und dem Pazifismus verfällt, diesem »undeutschen Importprodukt«, wie es damals mit antisemitischem Beiklang heißt, muss daher seinerseits bekriegt werden. Der Pädagoge und Mentor der deutschen Friedensbewegung Friedrich Wilhelm Foerster hat

diese Ideologie treffend als »Schwertglauben« bezeichnet. Ein Begriff, der nicht zuletzt auf die »allgemeine Machtvergötterung« abzielt, die er für eine nationale Krankheit hält, an der auch und gerade das deutsche Bildungsbürgertum leide.

Im Ersten Weltkrieg verschärfen sich die staatlichen Angriffe. Pazifistische Literatur kann nicht mehr veröffentlicht werden; prominente Pazifisten entziehen sich der Verfolgung durch Flucht ins Ausland, meist in die Schweiz. 1918 tönt die nationalistische Propaganda, deutsche Demokraten, Juden und Pazifisten hätten der kämpfenden Front den Dolch in den Rücken gestoßen.

In den ersten Nachkriegsjahren grassiert in Deutschland dann eine wahre Epidemie des politischen Mordens. Nach den Statistiken von Emil Julius Gumbel, einem pazifistisch eingestellten Mathematiker, werden von Januar 1919 bis Juni 1922 insgesamt 354 Morde »von rechts« begangen. Die Opfer sind vorrangig bekannte Kriegsgegner und weniger »Bolschewisten«, wie die zeitgenössische Propaganda behauptete. Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gehören ebenso zu ihnen wie der Kapitanleutnant Hans Paasche, der unter dem Eindruck des Krieges zum Pazifismus konvertiert ist. Die Täter können darauf vertrauen, dass die nationalistisch eingestellte Justiz schon Wege finden wird, sie strafrei davonkommen zu lassen.

Die Gesellschaft haben die Nationalisten allerdings nur in Teilen auf ihrer Seite. Millionen von Frauen und Männern haben den Krieg nicht als heroisches Ereignis erlebt, sondern verbinden ihn mit Hunger, Not, Gefahr und Tod. Diese Menschen nehmen in den ersten fünf Nachkriegsjahren vielerorts an Massendemonstrationen teil – unter dem Motto »Nie wieder Krieg!«. Die Veranstalter decken sich mit den Verteidigern der Republik: Sozialdemokratie, Zentrum, Linksliberale, Gewerkschaften. Dazu kommen die pazifistischen Organisationen.

Die Weimarer Justiz ahndet nicht die illegale Aufrüstung, sondern verfolgt deren Kritiker

Doch das Fundament der Republik ist schwach, denn die Nationalisten verweigern dem neuen Staat ihre Zustimmung, verbleiben aber in ihren angestammten Positionen. Die machtpolitischen Verluste kompensieren sie mit einem gesteigerten Gesinnungsmilitarismus. Gleichzeitig betreiben sie geheime Rüstung und fertigen Kriegspläne.

So entsteht eine aberwitzige Situation: Während die Militaristen insgeheim für den Revanchekrieg arbeiten, kämpfen die Pazifisten mit dem Mittel der Aufklärung gegen illegale Rüstungsmaßnahmen – eine politische Justiz, die dem Machtstaatsdenken verpflichtet ist, bekämpft jedoch nicht die illegale Geheimrüstung, sondern die legalen Aufklärer. Diese werden mithilfe des Landesverrats-Paragrafen kriminalisiert, so geschehen im Prozess gegen Carl von Ossietzky wegen des in der *Weltbühne* erschienenen Artikels »Windiges aus der deutschen Luftfahrt«, der offenlegte, wie die Reichswehr entgegen den Bestimmungen des Versailler Vertrages den Aufbau einer Luftwaffe vorantreibt.

In der Endphase der Weimarer Republik driftet der organisierte Pazifismus infolge massiver Meinungsverschiedenheiten auseinander. Im Kern geht es um die Frage, ob der Frieden durch den neuen deutschen Militarismus bedroht sei oder durch äußere Feinde. Infolge dieser Kontroverse tritt der seit

1914 amtierende DFG-Vorsitzende Ludwig Quidde 1929 zurück. Nachfolger wird der vom Schwertglauben abgefallene Weltkriegsgeneral Paul Freiherr von Schoenaich. Es ist gelästert worden, in Deutschland sei der Militarismus so stark gewesen, dass selbst die Friedensgesellschaft nicht ohne einen General an der Spitze auskommen konnte. Doch auch mit ihm als Vorsitzendem versinkt die DFG alsbald in der Bedeutungslosigkeit, während die NSDAP zum Sturm auf die Republik bläst.

Wie die Nazis, einmal an der Macht, mit den Pazifisten umgehen würden, haben sie, was wenig bekannt ist, bereits 1930 verkündet. Damals legt die NSDAP-Reichstagsfraktion den Entwurf eines »Gesetzes zum Schutz der deutschen Nation« vor, in dem sie gelobt, mit allen Militärkritikern kurzen Prozess zu machen. Für Hitler sind pazifistische Bestrebungen naturwidrig »Humanitätsduseleien«. Und tatsächlich werden die Pazifisten nach 1933 mit aller Gewalt zurückgedrängt und mundtot gemacht: Die Hälfte der Literatur, die regimetreue Professoren und Studenten im Mai 1933 ins Feuer werfen, ist pazifistisches Schrifttum. In den Kriegsjahren dienen das Militärstrafgesetzbuch und die immer radikaleren Fassungen der einschlägigen Kommentare dazu, pazifistisches Gedankengut als »Kriegsverrat« oder »Wehrkraftzersetzung« zu verfolgen und mit dem Tod zu bestrafen. Nicht anders ergeht es den Kriegsdienstverweigerern und Fahnenflüchtlern. Und der NS-Staat will nicht nur den Pazifismus ausrotten, sondern auch die Erinnerung an ihn. Das ist ihm fast gelungen. Erst im Zuge der west- und ostdeutschen Friedensbewegung der siebziger und achtziger Jahre wird man seine Geschichte wiederentdecken.

Nach der Genehmigung durch die britische Besatzungsbehörde wird die DFG im Jahr 1946 neu gegründet. Der »Friedensgeneral« von Schoenaich, der bis 1933 ihr Präsident war, übernimmt noch einmal den Vorsitz. Der größte pazifistische Verband fordert nunmehr – in Übereinstimmung mit den Kriegszielen der Alliierten – »die völlige Vernichtung des preußisch-deutschen Militarismus«.

Ludwig Quidde erlebt diese Neugründung nicht mehr. Am 18. März 1933 ist er aus München in die Schweiz geflohen. 1936 kommt seine Tochter und etwas später seine Lebensgefährtin nach. 1940 schließlich bürgert ihn das Nazi-Regime aus. Einer wie er soll kein Deutscher mehr sein. Am 5. März 1941 stirbt Ludwig Quidde in Genf. Wenige Tage später wäre er 83 Jahre alt geworden.

Der Autor ist Professor (em.) für Neueste Geschichte an der Universität Freiburg. Mehr zum Thema in seinem Buch »Ernstfall Frieden«, das kürzlich im Bremer Donat Verlag erschienen ist (640 S., 24,80 €)

Mehr Geschichte



1618–1648: Die europäische Urkatastrophe und was sich heute aus ihr lernen lässt

ZEIT Geschichte: Jetzt am Kiosk oder unter www.zeitabo.de